







**totaler Inventur- = Räumungs- = Ausverkauf** in derartig herabgesetzten Preisen!

**Kur ganz kurze Zeit dauert mein**

Wein Lager muß zu jedem Preis geräumt werden!!!

Abend- und Gesellschaftsmäntel, Blüschonfektion, Kistwahse, Kostüme, Röcke, Blusen, Stolas, Muffen, Perlfächer, Zuckerrüben, Pelzmäntel usw. usw. in 6 Preislagen:

Preislage 1	2	3	4	5	6	usw.
früher bis M. 18.—	bis M. 30.—	bis M. 50.—	bis M. 90.—	bis M. 160.—	bis M. 250.—	usw.
jetzt nur M. 6.—	nur M. 10.—	nur M. 16.—	nur M. 30.—	nur M. 55.—	nur M. 88.—	

Original-Modelle, Reifemaschinen und Kopien, selbst für allerfeinste Figuren vorräthig!

Um die Räumung schnellstens zu erreichen, gebe ich bei Einkauf von M. 20.— 1 blauen Kindertragen mit Kapuzen von 1—12 Jahren oder 1 Kinderphyjat gratis!

Mein **Erweiterungs-Magazin** befindet sich nach wie vor in der **Kolonaden** No. 37a, an den Kolonaden.

Zu eignen Interesse empfiehlt es sich, genau auf Firma und Hausnummer zu achten.

Sie bitte wiederholt, die Einkäufe in meinen Geschäften vormittags zu besorgen, da nachmittags starker Andrang.

**Konfektionshaus Westmann,** Hauptgeschäft: Berlin W., Kolonnenstraße 37a, an den Kolonaden, nahe Hausvogteiplatz. Filiale: Berlin O., Br. Frankfurter Str. 115, 2. Haus an der Andraestr.



**Bekanntmachung.**

**Anmeldung zur Militär-Stammrolle.**

Alle diejenigen jungen Männer, welche in einem der zum Deutschen Reich gehörigen Staaten heimatsberechtigt sind

- in dem Zeitraum vom 1. Januar bis einschließlich 31. Dezember 1888 geboren sind,
- dieses Alter bereits überschritten haben, aber sich noch nicht bei einer Ersatzbehörde zur Musterung gestellt,
- sich zwar gestellt, über ihr Militärverhältnis aber noch keine endgültige Entscheidung erhalten

und gegenwärtig innerhalb des Reichsbereichs hiesiger Stadt ihren Wohnsitz haben, werden, soweit sie nicht von der persönlichen Stellung in diesem Jahre entbunden sind, hierdurch auf Grund des § 25 der deutschen Wehrordnung angewiesen.

Sie behufs Aufnahme in die **Rekrutierungs-Stammrolle** in der Zeit vom 15. Januar bis 1. Februar 1908 im Stadtschreiberei, Zimmer 13/14 des hiesigen Rathhauses, während der Dienststunden persönlich zu melden.

Bei der Anmeldung haben diejenigen Militärpflichtigen, welche sich zum erstenmal zur Stammrolle melden, sofern sie nicht in Spandau geboren sind, ihren Geburtschein, alle übrigen dagegen ihren Leistungschein vorzulegen.

Sind Militärpflichtige, welche bestimmungsmäßig hier zur Stammrolle angemeldet werden müssen, zurzeit abwesend, so haben deren Eltern, Vormünder, Lehrer, Arzt oder Fabrikbesitzer die Anmeldung zu bewirken.

Wer die vorgeschriebene Anmeldung zur Stammrolle unterläßt, wird mit Geldstrafe bis zu 30 M. oder mit Haft bestraft.

**Beachtet wird hierbei noch, daß die Geburtscheine nicht von den Pfarrämtern, sondern von den Standes-ämtern ausgestellt sein müssen.**

Spandau, den 3. Januar 1908.

**Der Zivil-Vorsitzende**  
**der Ersatz-Kommission des Stadtkreises Spandau.**  
Koeltze, Oberbürgermeister.

**Laden,**

**mit oder ohne Wohnung,**

passend zum Eisengeschäft, ohne Konkurrenz, per 1. 4. 08 zu vermieten.

Näheres Adamstraße 3, v. rechts.

**Reichelsdorfer Str. 6**

Laden mit Wohnung und 1 Wohnung v. 4 Zimmern, Bad u. Zubehör z. 1. April zu verm. Näh. Wilhelmstr. 158, pr. \*

**Der Zigarrenladen**

Wotsdammer Straße 1a ist sofort zu verm. \*

**Schöner Laden** mit Stuben, K., V., passend für Barbiergeschäfte, Schlachtereirestaurant oder Bejohlanstalt, besgl. eine Wohnung von Stuben, Küche u. Zubehör sofort zu verm. Engel, Verwalter, Staakenstr. 8c. \*

**Das Kaiser-Café** ist zum 1. 4. 08 zu vermieten. Dr. Kalkstein.

**Gutgehendes Würst- u. Fleischwaren-Geschäft** ist für jeden annehmbaren Preis zu verkaufen. Näheres in der Exped. d. Bl. \*

**1100 M. Reingewinn** bei Beteiligung mit 10000 M. an sicher besteh. Unternehmen. Kapital wird hypothekarisch gesichert. Offerten unter S. 6 an die Exped. d. Bl.

**Haus** m. gangbarer Restauration od. Baustelle z. kauf. gel. Off. u. K. F. a. d. Exped. d. Bl. \*

**Tanz-Schule L. Schulz** in A. Koch's Festschl., Friedstr. 52.

Am Freitag, d. 10. Januar, abends 8 Uhr, sowie am Sonntag, den 12. Januar, nachmittags 4 Uhr, beginnen

**neue Tanzkurse.**

Gest. Anmeldungen erbiten

L. Schulz u. Sohn, Tanzlehrer.

Privat-Institut Matkestr. 1.

Unterricht zu jeder Tageszeit.

**Konzertsaal „Schützenhaus“, Neuendorfer Str.**

**Montag, den 2. Mittwoh, den 2. Januar (Wiederholung), abends 8 Uhr:**

**Großer Ausstattungs-Vortrag**

**Die Tragödie der Erde.**

Karten à 2.50, 1.50, 1.—, 0.75 M. bei A. Reetz, Musikalienhdlg.

**Dr. med. Sluyter's**

**Medico-mech. Institut und Röntgen-Laboratorium,**

Pichelsdorfer Strasse 16, I. Telefon Nr. 233.

Orthopädi., elektr., Massage-, Heißluft-, Dampf- und Lichtbehandlung.

Das orthopädische Turnen für Kinder findet unter ständiger ärztl. Leitung statt. Anmeldung jederzeit. Ausführl. Prospekte werden auf Wunsch zugesandt.

**Unsre Marke „Pfeiling“ allein**

garantiert die Echtheit unsers

**Lanolin-Cream**

und

**Lanolin-Seife.**

Nachahmungen weisen man zurück. \*

**Vereinigte Chemische Werke Aktiengesellschaft.**

Abteilung Lanolin-Fabrik Martinskenfelde, Charlottenburg, Salzauer 16.

**Bekanntmachung.**

Dieser Mannschaften der Reserve, Marine-Reserve, sowie ausgebildete Landsturmmännliche des II. Aufgebots, welche auf Zurückstellung Anspruch machen, haben ihre Gesuche bis zum 1. März 1908 beim hiesigen Magistrat anzubringen.

Nach diesem Termin eingehende Gesuche werden als verspätet zurückgewiesen werden müssen. Der Termin, in welchem über die rechtzeitig eingegangenen Gesuche entschieden werden wird — Klassifikation — wird später bekannt gemacht werden.

Spandau, den 3. Januar 1908.

**Der Zivil-Vorsitzende**  
**der Ersatz-Kommission des Stadtkreises Spandau.**  
Koeltze, Oberbürgermeister.

**Haus**

m. gangbarer Restauration od. Baustelle z. kauf. gel. Off. u. K. F. a. d. Exped. d. Bl. \*

**Tanz-Schule L. Schulz** in A. Koch's Festschl., Friedstr. 52.

Am Freitag, d. 10. Januar, abends 8 Uhr, sowie am Sonntag, den 12. Januar, nachmittags 4 Uhr, beginnen

**neue Tanzkurse.**

Gest. Anmeldungen erbiten

L. Schulz u. Sohn, Tanzlehrer.

Privat-Institut Matkestr. 1.

Unterricht zu jeder Tageszeit.

**Haarzöpfe ohne Kordel,**

sowie einzelne Haarsträhnen aus nur prima Haar empfiehlt in großer Auswahl bei billigsten Preisen

**R. Taniowski, Ritterstr. 14.**

Haarunterlagen habe in verschiedensten Arten vorräthig.

**Dienstag, den 7. Januar 1908:**

**Großer Pferdemarkt**

Spandau, Pichelsdorfer Str. 57.

Telephon 203 Amt Spandau.

**Institut für Beinranke**

Sprechstunden: 9-3, außer Sonntag, Mittwoch und Sonnabend.

Behandlung von Krampfadern, Venen, Arterien, Beschießungen, nässenden und trockenen Flecken, Geschwülste, sowie sonstigen Beinleiden, ohne Veranschaulichung.

**Ludwig Westphal,**

Spandau, Charlottenstraße 2, I.

**Große spiegelglatte Eisbahn**

von Scharfe Lanke bis Weinmeisterhorn ist eröffnet und bietet um zahlreichen Zuspruch

**Der Pächter.**

**Möbel billig zu verkaufen:**

Spezialgeschäft, wie auch! Eine vollständige hell gelbe Kirschbaum Schlafzimmer-Einrichtung, ein großer Anlehnstisch mit Spiegel, eine große Waschtische mit Marmor und Spiegelauflage, zwei große englische Bettstellen mit Matratzen, zwei nachrichtliche mit Marmorplatte. Zu beschaffen von 3-8 Uhr nachmittags 17 Fischestr. 31, früher Breite Str. 8.

**Ausgeämmtes Haar**

kauf sofort jeden Bosten Fritz Kesselrodt, Friseur, Wilmersstr. 6.

Praktische Haarzöpfe ohne Kordel, billig.

**Pianino,** Postleierant, selten, sofort spottbillig zu verkaufen.

Berlin, Französischer Str. 15, I. rechts.

**Großer eisener Ofen**

mit Nöhren billig zu verkaufen

Fischestr. 31

**Ein Bretterhaus und Stallung**

(früher Klinkersches Grundstück, Wilmersstr.) sind zu verkaufen. Zu erst. bei H. Pöhl, Seeburger Str. 38. \*

Gebrauchtes Sofa billig zu verkaufen bei Hage, Gütefeldstr. 9, I. Tr.

1 Jahr alter Perrier ist zu verkaufen. Partzinski, Halenfelde 18.

Eine gut erhaltene elektr. Arone billig zu verkaufen.

Schulze, Potsdamer Straße 41, I.

**Barometer- u. Thermometerhand.**

Von Hermann Wionstr. Optiker, Wotsdammer Straße 19.

Datum	Barometer (Millimeter)		Thermometer (nach C.)	
	morg.	abds.	morg.	abends
5. 1.	766	767	+0,3	+2,8
6. 1.	765	767	+0,4	0

**Wasserhand an der Schlenje**

am 6. Januar 1908.

Wasser 2 m 61 cm | Unterw. 0 m 89 cm

**Bekanntmachung.**

Die machen darauf aufmerksam, daß das Betreten des Eises nur auf den polizeilich freigegebenen und abgegrenzten Eisbahnen gestattet und daß das Betreten des Eises außerhalb der Eisbahnen nicht allein mit Gefahr für Leib und Leben verbunden, sondern auch strafbar ist. Uebertretungen werden auf Grund der bestehenden Polizeiverordnungen bestraft. Rohr, Schiffs, Aulen, Papier, Zigarrenreife und andre Gegenstände dürfen auf den Eisbahnen nicht weggetragen werden.

Die Kreispolizeibeamten sind angewiesen, auf die Befolgung der gegebenen Vorschriften hiesig zu achten. Die Eröffnung der Eisbahnen wird öffentlich bekannt gemacht.

Spandau, den 2. Januar 1908.

**Die Polizei-Verwaltung.**

**Verüden und Bärte**

für

**Masken u. Theater**

empfiehlt zu den billigsten Verkaufspreisen

**R. Taniowski,**

Ritterstraße 14. Ritterstraße 14.

**Stolas, Kollern, Krawatten,**

Muffen,

schick garnierte Damenhüte, Barett, Herren-Mützen und Pelzkragen, Knaben- und Mädchen-Garnituren, Füllsacke, Jagdtaschen, Wagentecken, Pelzleppiche und Bettvorleger. **Hier eigenes Fabrikat.** Große Auswahl. Bestes Material. Kein Zwischenhändler, daher Fabrikpreise.

**Sämtliche gangb. Pelzarten am Lager.**

**F. Kalman,** Kürschnermeister. Berlin, Kommandantenstr. 15, I. (Von Endbaltestello der R.-Bahn am Dönhofsplatz in 2 Minuten erreichbar.) Verkauf auch Sonntags, Wochentags bis 9 Uhr abends, Telephon I, 3917.

**Bekanntmachung.**

In öffentlicher Verdingung soll **die Herstellung von Kabelgräben und Muffenlöchern zur Verlegung von Niederspannungskabeln in der Würther und Adamstraße, sowie auf dem Gelände für landhausmäßige Bekanung, hieselbst,** vergeben werden.

Schriftliche Angebote sind verschlossen, versiegt und mit entsprechender Aufschrift versehen, bis zum

**Montag, den 13. Januar 1908, vormittags 10 Uhr,** an das Stadtbauamt, Stadthaus Potsdamer Straße 14, I. Treppe, Zimmer Nr. 31, einzulegen, woselbst auch die Bedingungen zur Einsicht ausliegen, sowie die Angebotsformulare und die Bedingungen zu entnehmen sind. Ein Versenden der Verdingungsunterlagen findet nicht statt.

Spandau, den 31. Dezember 1907.

**Der Magistrat.**

**Freiwillige Versteigerung.**

Am Dienstag, den 7. d. Mts., von 10 Uhr ab, werde ich im „Billiorgarten“, Wilhelmstraße 1, folgendes gebrauchtes Restaurations-Inventar, als: ein Billard, ein Klavier, Tische, Stühle, Küfer u. a. m. gegen Barzahlung versteigern.

Schmidt, Gerichtsvollzieher.

**Verloren**

Sonntag nachmittags eine goldene Damenuhr. Gegen gute Belohnung abzugeben Reichelsdorfer Str. 95, III. \*

**Verloren: Trauring,**

gehämmert, mit K. Stein, gez. M. W. D. 18. 3. 1869. Gegen gute Belohnung abzugeben Wetzlarstr. 39, III. \*

Ein Hund (Terrier) hat sich angeschlossen. Abzuholen bei

Stelling, Seefeldstr. 136, I. I. \*

**Wohnung,**

3-4 Zimmer u. Zubehör, 2 Tr., i. g. l. 4. od. früh, Werkstatte u. viel Nebenraum zum ruhigen Geschäft z. verm. Wotsdammer Str. 5, p. I. \*

**Wohnung**

von 3 Stuben und Küche zum 1. April zu vermieten. Zu erfragen Schönwalder Straße 31, I. -

**Freundl. Wohnungen**

von 3 und 4 Zimmern mit Balkon und Bad sind zu vermieten Triftstraße 3. \*

**Hochherrschäftliche Wohnung,**

8 Zimmer, Saal, Bad und reichl. Zubehör, Stallung, Remise, Garten, a. l. April z. v. Voigt, Reichelsdorfer Str. 80, I. \*

**Brautpaar sucht Wohnung,**

von 2 Stuben und Küche, Schönwalder Straße oder Nähe derselben, zum 1. 4. bzw. 1. 5. Gest. Offerten unter A. 429 an die Exped. d. Bl.

**Herrschäftliche Wohnung,**

1 Tr., von 7 Zimmern mit allem Zubehör, Zentralheizung, Warmwasserversorgung, zum 1. April ex. zu vermieten

Plantage 10/11.



an hochgradiger Nervosität. Man glaubt, daß beide beschloßen hätten, gemeinsam in den Tod zu gehen.

— Der Versicherungs-Oberinspektor Kleinigal aus Gnesen erlosch am 2. Januar seine Braut, die bei ihren Verwandten in Bromberg zu Besuch weilte, und dann sich selbst ins Grab zu dieser Tragödie mitgegeben, daß die beiden Liebenden glaubten, ihre Verheiratung würde den familiären Verkehr der beiderseitigen Angehörigen beeinträchtigen.

— Aus Petersburg wird vom Sonnabend berichtet: Laut hier eingetroffener Meldungen aus verschiedenen Ortschaften Südrusslands herrichten auf den Südwest- und den Südostbahnen starke Schneeverwehungen, welche den Eisenbahnverkehr aufhalten. Infolge des starken Frostes stellt stellenweise die Telegraphenverbindung.

— Eine Bande von 50 Mäubern hatte, wie aus Tiflis gemeldet wird, in der Nacht zum Sonnabend zwischen den Stationen Bujukpassik und Kasajin der transkaukasischen Bahn das Geleise zerstört, um einen Postzug zu bereuben. Ein dem Postzug vorausgeschickter Militärzug mit einer Schutzwache entgleiste, wobei sieben Soldaten verwundet wurden. Die Militärwache feuerte auf die Mäuber, von denen sie beschossen wurde, und die dann in der Dunkelheit verschwanden. Der Postzug, in dem, wie verlautet, zwei Millionen Rubel transportiert wurden, wurde die Nacht hindurch auf der Station Kasajin zurückgehalten. Morgens wurden auf einer Brücke unweit der Kasajitrope eine Maschinengewehrpattone und Verbandmaterial gefunden.

— Ein unterer Postbeamter in Athen, der den Auftrag erhalten hatte, auf das italienische Schiff „Montenegro“ Poststücke zu bringen, die nach Konstantinopel bestimmt waren, tat Patronen in die Säcke. In dem Augenblick, da einer der Säcke auf das Schiff gebracht wurde, erfolgte eine Explosion, wodurch drei Personen verletzt wurden.

— Nach einer Meldung der „New York Times“ aus Brownstown auf Jamaika hat dort Sonnabend morgen ein heftiges Erdbeben stattgefunden. Man befürchtet, daß auf der Insel großer Schaden angerichtet worden sei. (Ein großes Erdbeben hat vor einem Jahre erst die Hauptstadt von Jamaika, Kingston, zerstört.)

— Wie aus Kanjass City gemeldet wird, erfolgte Sonnabend mittags in Edgeschloß der „National Bank“ ein Bomben-Explosion, durch welche mehrere Besucher ernste Verletzungen erlitten.

## Winterleben bei den Eskimos.

Von Dr. S. Wiese. (Nachdruck verboten.)

Verschiedene Mitteilungen aus letzter Zeit, nach denen unter den Eskimos sich die Fälle von Menschenfressereien in auffälliger Weise mehrten, haben wiederum einmal die Aufmerksamkeit auf dieses zwar oft geschilderte, aber in seinen Sitten und Bräuchen bei weitem noch nicht genügend bekannte Volk gelenkt.

Man darf behaupten, daß kein in Amerika lebendes Volk auch nur annähernd solche ungeheuren Strecken einnimmt und solchen klimatischen Schwankungen unterworfen ist wie die Eskimos. Während ein Teil von ihnen am Stillen Ozean sitzt, kaum 200 Meilen von der nördlichst gelegenen amerikanischen Stadt mit elektrischer Beleuchtung, wohnen andre im höchsten Norden an der Küste Grönlands unter 82 Grad nördlicher Breite, viele hundert Meilen von der arktischen Baumgrenze entfernt. Zwischen Liverpool von Ost-Grönland bis zum Kap Prince of Wales gegenüber der Küste von Sibirien dehnt sich eine ungeheure Strecke aus, und doch ist der Unterschied in der Sprache so gering, daß ein Grönländer mit dem Bewohner von West-Maska sich besser verständigen kann als beispielsweise ein Mitteleuropäer mit einem Oberbayern.

Bei weitem früher als bei uns beginnt natürlich der Winter; er ist im hohen Norden von längerer Dauer und weit strenger als in den südlicher gelegenen Ländern. Eine kurze Schilderung des Lebens und Treibens der Nordbewohner während der kalten Jahreszeit dürfte in einer Zeit besonders interessant erscheinen, in der auch bei uns der rauhe Wintergast Einklang gefunden hat.

Während der Wintermonate findet man die Eskimos oder Zoaiten, wie sie sich selbst nennen, vorzugsweise an vorliegenden Punkten der Küste sich aufhaltend. Hier brüht das wechselnde Spiel von Ebbe und Flut den Eisgürtel des Ozeans, und hier finden sich die Klüben ein, von denen sie hauptsächlich leben. Da die während dieser Monate herrschenden Winde vorwiegend aus Nordwest kommen, so wird an den südlichen Seiten der Hügel der Schnee zu einer bedenklichen Tiefe angeweht. Davon ziehen sie Nutzen, und bald nachdem sie ihre Igloo erbaut haben, sind diese davon im Schnee begraben und dadurch vor dem Winde vollkommen geschützt. Als ich sagt F. F. Wayne, der 13 Monate bei den Eskimo-Stämmen in der Hudson-Straße zubrachte, nach einem Schneegestöber ein Eskimodorf besuchte, ward ich von seiner Kleinheit mit Wankerschritten vollkommen überrascht. Man konnte nichts sehen als etwas Schnee, der zu beiden Seiten einer Höhlung aufgeworfen war, durch die ein Zugang nach dem Igloo führte; erst beim Näherkommen bemerkte man die Fenster etwas unterhalb der Oberfläche, von der der Schnee hinweggeräumt war. Als ich einige von diesen Igloos betrat, fand ich unter dem Schnee Gänge ausgegraben, durch welche mehrere von ihnen untereinander verbunden waren, was ihnen gewissermaßen das Ansehen eines unterirdischen Dorfes gab.

In diesen Dörfern leben die Eskimos so lange wie möglich und verlassen sie nicht eher, als bis sie durch Mangel an Nahrungsmitteln dazu genötigt sind. Die Winterhäuser in Grönland sind, da das Holz zu Schiff von Dänemark gebracht werden muß, klein und, weil in einem so engen Raum viele Familien vereinigt sind, sehr oft unreinlich. In Labrador, wo man mehr Holz findet, werden die Hütten zu ebener Erde errichtet und auch meist nur von einer Familie bewohnt. Den stets nach Süden gerichteten Eingang bildet ein mehrere Schritte langer, schmaler und ebenfalls aus Erde oder Stufen gebauter überdachter Gang, dessen Sohle etwas tiefer liegt als der Boden der Hütte selbst. In dieser befindet sich dem Eingang gegenüber, etwa 50 Zentimeter über dem Boden erhöht, die gemeinschaftliche Schlafstelle, möglichst mit Fellen ausgestattet. Zu beiden Seiten an den Wänden stehen schmale Gestelle, inorauf das große mit Tran gefüllte Gefäß sich befindet, das zur Beleuchtung und Erwärmung dient. Die nötigen

Drohle werden aus einem hier häufig vorkommenden Moose gewonnen. Ueber der Lampe ist ein Gestell angebracht, auf dem die Kochgeschirre ihren Platz finden, sowie Strümpfe und Socken getrocknet werden. Sobald der Frühling „pennat“ (Juni und Juli), begonnen hat, beziehen die Eskimos ihre aus Sechundsellen bestehenden Sommerzelte.

Das Dach nebst dem aus Sechundsellen gefertigten Fenster der Winterwohnung wird abgenommen, um den Raum auszulüften, eine höchst notwendige Sorgfalt, weil das Abhäuten und Zerstückeln der erlegten Sechunde die ganze lange Winterzeit hindurch wegen der übergroßen Kälte, die alles erstarren läßt, oft in der Wohnung vorgenommen werden muß. Sobald diese Arbeit besorgt ist, packt man alles Hausgerät in die Umiaks (große, 40 Fuß lange Boote von Holz, mit Sechundsellen überzogen) und ruhrt nun an der Küste entlang bis zu einem der tief eindringenden Fjords, wo man Aussicht hat, Renntiere zu jagen und Forellen zu fangen. Wenn mehr Beute gemacht wurde, als man verzehren kann, trocknet man den Uberschuß und bewahrt ihn für den Winter in Gruben auf, die man mit Steinen auslegt und mit großen Decksteinen verschließt, um die Füchse abzuhalten.

So sonderbar es klingen mag: der Winter ist dennoch die eigentliche Festzeit. Sie fängt im November an und endet im März. Die Männer tanzen nach J. A. Jacobien auf folgende Weise: sie stampfen kräftig mit dem rechten Fuß zweimal rasch hintereinander auf den Fußboden, während sie gleichzeitig mit dem rechten Arme bogertähnlich zweimal schnell die behandschuhte Faust schräg nach oben stoßen, und verfahren darauf in gleicher Weise mit dem linken Fuß und der linken Hand. Während des Tanzes stoßen sie häufig den Ruf „hoi! hoi! aus.“

Die Frauen tragen beim Tanze in jeder Hand eine runde, massenhafte Rassel, an der ein Griff mit zwei Öffnungen angebracht ist, um den Zeige- und Mittelfinger aufzunehmen. Der Rand ist dicht mit Renntierhaaren und langen Federn besetzt. An beiden Seiten zeigt die Rassel Geschlechter, die entweder einen Dämon oder ein Walroß, einen Sechund oder ein andres Tier darstellen. Das Tanzen der Frauen besteht darin, daß die Tanzende sich auf einer Stelle stehend bewegt, indem sie die Knie fortwährend wie zu einem Rucke beugt und bald mit dem rechten, bald mit dem linken Arm gestikuliert und so die Rassel in Bewegung setzt.

Wie sich die Erwachsenen mit Singen und Tanzen die Zeit zu vertreiben suchen, so hat auch die Jugend ihre Spiele. Die Mädchen spielen mit Vorliebe im Winter auf dem Eise eine Art Fußball, indem man einander den Ball mit dem Fuß zuwirft. Ferner spielen die Mädchen, wie die bekannten Jongleure, mit zwei oder drei Tonkugeln oder Steinen in der Größe eines Hühnerais.

Mit knöchernen Messern ritzen die jungen Mädchen Zeichnungen in den Sand oder Schnee, meist Frauenkleider darstellend, auf denen sie sehr genau die landesübliche Ornamente anbringen. Da den jungen Mädchen von ihren Angehörigen knöcherne Puppen geschnitten werden, die sie dann an- und auskleiden, lernen sie frühzeitig das Zuschneiden und Nähen ihrer Kleider. Die Kleider der Puppen sind ebenso schön verziert wie die der Menschen. — Die männliche Jugend vergnügt sich an einem Wurfspiel, das sie für das spätere Werfen mit der Harpune üben soll.

Die zwei Spielenden setzen sich, einer rechts, einer links, an das Klaffende. Links in Schulterhöhe jedes spielenden Knaben wird ein Kreis an die Wand gezeichnet. Jeder der Spielenden ergreift ein zigarrenförmiges Stück Holz, das an einem Ende mit einer Knochen- oder Eisenspitze, an dem andern mit einer langen abgeflachten Feder versehen ist. Der Werfende versetzt nun den Kreis mit der Spitze zu treffen, für jeden Treffer legt er sich ein Holzstäbchen zu. Manche Knaben erlangen in diesem Spiel eine nicht geringe Geschicklichkeit.

Niel Aufmerksamkeit gewährt, wie im ganzen Jahre, so besonders im Winter, die Jagd auf den Sechund. Wenn das Eis im Winter festliegt, begibt sich der Jäger hinaus an die Stellen, wo der Sechund sich Löcher im Eis aushölt, um Luft zu schöpfen; jeder Sechund hat deren mehrere. Der Jäger hat in der linken Hand eine Harpunenspitze, an deren Ende sich ein Griff befindet; die eigentliche Harpune trägt er in der rechten Hand. Er stellt sich neben die Öffnung im Eis so, daß der Wind von ihr zu ihm herüberweht; bleibt der Sechund lange aus, so nimmt er ein Gerät, das ihm gewöhnlich anlockt; es besteht aus einer Art Holzhand, an deren Fingerspitzen Sechunds-trallen befestigt sind. Er kratzt damit am Rande des Eisloches, wobei sich der Laut des Kratzens weithin über die Eisfläche fortpflanzt. Dieses Manöver hat meist den gewünschten Erfolg, indem der Sechund in dem Glauben, einen Mitbewerber an seinem Luftloch zu finden, herbeischwimmt und von der Harpune des lauerten Jägers durchbohrt wird.

Auch der Jang von andern Tieren wird im Winter betrieben, besonders gilt er den Füchsen und Eisbären. Das Stollen der gewöhnlichen stählernen Fallen für Füchse im Winter geschieht mit einigem Scharfsmut. Man errichtet einen Schneewall von ungefähr anderthalb Fuß Höhe in Gestalt eines Halbkreises von etwa drittelhalb Fuß Durchmesser. In der Nähe des Mittelpunkts, von wo aus der Kreis gezogen ist, wird der Schnee zuerst festgestampft, dann wird mit einem Messer ein Loch von der Gestalt der Pfanne gegraben, die Felle hineingelegt und sorgfältig mit einer dünnen Kruste Schnee bedeckt, so daß, wenn der Fuchs auch nicht wirklich auf die schmale Pfanne tritt, ein Teil der zerbrochenen Kruste die Felle zum Zusammenklappen bringt. Vorn und gerade unter dem Schneefall werden kleine Stüchchen Köder so gelegt, daß der Fuchs sich drehen und wenden muß, um jedes Stüchchen aufzunehmen und dabei unsehbar auf die Felle treten muß.

Eines eigentümlichen Verfahrens bedienen sich die

Eskimos zum Erlegen der Eisbären vom Rogebuchhund. Sie schneiden eine Anzahl ungefähr 1 Fuß langer Walfischbarten, die sie an beiden Enden scharf zuspitzen, nehmen einen Streifen Sechundssepel von derselben Länge wie die Barten und ziehen diese durch den Speck hindurch, biegen alsdann beide Enden zusammen, damit es die Form einer Nolle behält, und legen es an einen kalten Platz. Dort friert die Nolle hart, und das Garn kann entfernt werden. Zeigt sich nun ein Eisbär in der Nähe, so wird eine Anzahl solcher Köder auf dem Eise verteilt. Der Bär riecht den Speck und verschlingt die Nollen, die im warmen Leibe bald aufstauen; das Fischein lechrt in die natürliche gerade Form zurück und durchsticht die Magenwände des Tieres, das dann in kurzer Zeit zugrunde geht.

Das Reizen im Winter geschieht meist mit Hunden und Schlitten. Fast jede Familie besitzt zwei bis drei und auch mehr Hunde.

Der Eskimohund, auch Walfishhund genannt, ein genüglames Geschöpf und vorzügliches Zugtier, ist leicht zu erhalten, da er nur von rohen und getrockneten Fischen lebt. Im Sommer, wo man seiner nicht bedarf, kümmert sich der Besitzer nur wenig um ihn; er lebt von Fischabfällen und erhascht sich Vögel und dergleichen. Nur gegen den Herbst hin, wo der Lachsfang am ergiebigsten ist, werden die Hunde regelrecht ernährt, damit sie im Winter zur Arbeit kräftig sind. Sobald die Erde mit Schnee bedeckt ist, spannt der Eskimo vier bis sechs oder auch mehr Hunde an den Schlitten und fährt in die Nachbarörter zu Besuch, da um diese Zeit die Festzeit beginnt und in jedem Dorfe ein großer Vorrat von getrocknetem Fleisch und Fisch zu finden ist. Die Eskimos Maslas bespannen ihre Schlitten anders als die Grönländer und die Labrador-Eskimos. Während letztere beide ihre Hunde gewissermaßen fächerförmig nebeneinander vor den Schlitten spannen, gebraucht der Alaska-Eskimo einen langen, starken Sechundsriemen, an dessen Vorderende der intelligenteste Hund als Leitthier gespannt wird; hinter diesem, mit einem Zwischenraum von etwa 1 Meter, wird hinten und drüben an jeder Seite ein Hund an den Hauptriemen befestigt. Für schwere Schlitten braucht man neun bis elf Hunde.

Die Schlitten sind schmal gebaut und in allen Teilen mit Lederriemen gehalten. So besitzen sie eine außerordentliche Elastizität. Mit einem solchen Schlittengepann kann man durch den dichtesten Wald hindurchfahren, was bei der Beipannungsweise der Grönländer und der Labrador-Eskimos unmöglich wäre. Bei den Bewohnern des nördlichen Maska läuft stets ein Mann vor dem Hunde her, um den Weg anzuzeigen. Nach Verlauf von zwei oder mehr Stunden legt er sich ermattet auf den Schlitten, und ein anderer übernimmt sein Amt. Als Schlittendecke dienen gewöhnlich vier zusammengenahte Renntierfelle, die Haare nach innen gefehrt. Dahinein werden alle zu transportierenden Waren gepackt, und das Ganze wird gut zugeschnürt, da der Schlitten alle Augenblicke einmal umkippt. Führt man in baum- und walddloser Gegend, so führt man vier bis sechs dünne Birkenstämme mit sich, die bei Nacht als Zeltstangen dienen. Will man das Lager aufschlagen, so werden die Hunde an Holzstäben, die man in die Erde oder den Schnee einrammt, befestigt, damit sie nicht über Nacht die Schlittenriemen auffressen. Darauf werden alle Waren vom Schlitten abgeladen, und die Stangen mit dem starken Ende in den Schnee getrieben, die dünnen Enden aber in Halbkugelform zusammengelassen. Darüber wirft man die Renntierdecke. Mit Renntierfell belegt man auch den Boden des Zeltes. Um das Zelt warm, d. h. luftdicht zu machen, bewirft man es außen dicht mit Schnee. Lagert man im Wald, so werden Bäume gefällt, und hoch zwischen den Bäumen werden Schlitten wie Gepäck gesorgt.

Die Schneeschuhe der Eskimos gleichen denen der Indianer und bestehen aus zwei dünnen Holzstücken, denen man eine länglichrunde Form gibt; die Zwischenräume werden mit Lederriemen zugeschnitten. Schneeschuhe aus einem Stück Holz, wie sie in Nordeuropa und Nordafrika gebräuchlich sind, kennen die Eingeborenen Amerikas nicht. Die Eskimos schützen ihre Augen gegen die schädliche Reflexion des Schnees durch eine Holzbrille, die den obern Teil des Gesichts bedeckt und dem Auge nur durch einen haarfeinen Schlitz das Durchblicken gestattet. Bei Jagden im Sommer im Rajal bedient man sich eines Holzshutes, der reich mit Knochenstacheln verziert ist und das Auge gegen die Sonnenstrahlen schützt. Bei starkem Frost im Winter reißt man sich, ehe man auf die Reise geht, das Gesicht mit Fett ein, und bei Tage verschließt man die Nasenlöcher mit Renntierhaar, was allerdings für den Europäer kein angenehmes Gefühl ist. Das Gefrieren des Gesichts bemerkt man durch einen stehenden Schmerz. Die gefrorenen Gliedmaßen werden weiß; das einzige und beste Mittel ist, die Teile mit Schnee einzureiben.

## Nur solche Anerkennung

haben Wert.

Die Unterschrift des nachstehenden Briefes ist authentisch bezeugt: Charlottenburg, den 5. Juli 1907. M. B. b. n. v. r. Bezirk-Verfasser. Charlottenburg, den 22. Juni 1907. Potsdamer Str. 41, II. Heute — nach oberwähnter Anwendung des Bionon — bin ich zu der überzeugenden Gewissheit gekommen, daß ich keinen Mißgriff in der Wahl des Bionon zur Befreiung meines Leidens getan habe. Ich fühle eine neue Frische in meinem ganzen Innern, und mein Verstand ist ein merklich besseres geworden. Mein Appetit ist einfach großartig und will es mir scheinen, als würde ich auch leichtlich sterben. Ich werde daher heute mein Gedächtnis feststellen lassen, um Ihnen auch auf diesem Gebiete i. B. Bericht erstatten zu können. — Bewachen Sie sich bei Anwendung des Bionon bei mir in keiner Weise bemerkbar gemacht, und auch der Schlaf war gut. — Vom 25. d. Mts. ab beabsichtige ich, die Quantität Bionon auf täglich 50 g zu erhöhen und Bionon wie Statco (s. 2. Zeile) auf der Hüftweite zuzusetzen. Hochachtungsvoll Franz Ruth. Bionon ist in Apotheken, Drogerien usw. das Paket zu drei M. erhältlich, welches für ca. 14 Tage ausreicht.

Das war recht lieb von ihr. Aber schließlich, sie hat ja nichts risikiert! dabei — sie weiß ja sehr gut, daß sie das Geld wieder zurückbekommt, und daß ich im übrigen gerade so gut den Cavalier spielen kann wie der andre, nur daß sie der nie heiraten wird, weil er nicht kann, daß sie aber, sobald sie nur will, meine Frau werden kann. Das heißt: bald müßte sie wollen, denn so gern ich sie hab', gar zu lang wart' ich nimmer auf sie."

Zunächst den verzagten Kopf schüttelnd, hatte die Turnauerin dieser Rede zugehört. Als Neumann schwieg, meinte sie: „Ich kann mir nur nicht denken —“

„Was denn? Mir scheint, Sie zweifeln an meinen Worten. Da, schauen Sie, da hab' ich ein ganzes Packert Briefe von der Rosi.“ Er hielt ihr das Besagte dicht unter die Nase. „Lesen können Sie leider nicht, sonst würden Sie sehen, wie lieb sie mir schreibt. Aber ihre Schrift kennen Sie vielleicht doch?“

„Ja, die kenn' ich gut. Freilich hat das die Rosi g'schrieb'n,“ entgegnete wichtig die Alte.

„Nun also! Was wollen Sie denn noch für Weise? Uebrigens“ — er griff in seine Rocktasche — „da habe ich ja noch einen, den besten. Da gib't's dann gar keinen Zweifel mehr.“

Er schlug die Brieftasche, die er herausgenommen hatte, auseinander. Sie befah ein Fach, in welches man eine Photographie schieben konnte. Es befand sich auch eine solche darin, aus dem grünen Ledertaschen schaute ein sehr hübsches Frauenzimmer heraus.

Sehr hübsch, ja, und sehr fecht, aber auch ein bißchen auffallend war dieses Gesicht, in welches das Leben schon etliche scharfe Füge gezeichnet hatte.

Frau Turnauer warf nur einen flüchtigen Blick auf die Photographie ihrer Tochter, dann sagte sie, plötzlich sehr freundlich geworden: „Ich glaub' schon. Alles glaub' ich Ihnen, Herr — Ja, wie heißen S' denn eigentlich?“

„Neumann.“

„So, Herr Neumann! Und jetzt sag' ich Ihnen auch, wohin S' der Rosi das Geld schicken können.“

„Nun endlich,“ dachte der Detektiv, verflochten atmend und schaute zurückweichend, denn die Alte rückte ihm näher.

Sie schien jetzt ganz beruhigt über seine Persönlichkeit und sein Verhältnis zu ihrer Tochter. Und diese Wandlung hatten die vielen blauen Scheine bewirkt, welche seine Brieftasche füllten.

„Also — wo ist sie denn jetzt, die Rosi?“ fragte zutraulich ihr Gast und hatte schon den Bleistift in der Hand und eine reine Seite seines Notizbuchs vor sich.

„In Bosnien.“

Ganz leise hatte es die Turnauerin gesagt.

„In Bosnien,“ nollerte Neumann. „Weiter, Bosnien ist groß.“

„In —“ Die Alte hatte sich mehr nicht gemerkt. Sie starrte eine Weile vor sich hin, dann lachte sie und erhob sich schwerfällig. „Ich werd's gleich haben,“ bemerkte sie und fing in ihrem Wette zu suchen an.

Zwischen einem Koffer und dessen Ueberzug zog sie ein Büchlein hervor. Es war ein kleiner Katechismus, dessen Inhalt in diesem Hause sicherlich nicht tiefe Wurzel gefaßt hatte. Als ihn der Turnauerin schmierige Finger öffnete, zeigte sich eine ziemlich dicke Lage von Zehnguldenscheinen darin. Die Alte war sicherlich stolz, daß sie derlei vorweisen konnte, denn sie blätterte absichtlich

lange in diesen für sie interessantesten Buchstaben und tat, als ob sie den Zettel nicht sähe, der doch recht auffallend dalag.

Endlich aber mußte sie ihn doch bemerken und reichte ihn Neumann hin. „Darcin, Bosnien.“ Nur diese zwei Worte standen darauf.

Der Detektiv nollerte sich auch den genannten Ort. Ganz leer war übrigens die Seite, auf die er ihn schrieb, doch nicht gewesen. Ueber den zwei Worten befand sich ein Name, ein Frauenname. Es stand darüber „Angela Finkender“. Neumann lächelte, als er diesen Namen las. Es war ein humoristisches Rätheln, das dieser Name ihm entlockte, aber als sein Blick auf die beiden geographischen Bezeichnungen kam, wurde dieses Rätheln hart. Neumann erhob sich.

Er fand, daß er die ekelhafte Lust, in welcher die alte Säuferin sich befand, lange genug eingeatmet habe. Was er hier erfahren wollte, das wußte er ja schon, also konnte er gehen.

Er kam nicht mehr darauf zurück, daß die Turnauerin ihm helfen sollte, Noths Entschlüsse günstig für ihn zu beeinflussen, und im matten Hirn der Alten war diese Vorstellung auch schon eingeschlummert.

Er konnte nach wenigen Abschiedsworten die Stube und das Haus verlassen, und er atmete tief auf, als er sich wieder in der reinen Luft draußen befand.

Nach Schritt er dem Dorfe zu.

Im weiten Fluß des böcker'schen Wirthshauses kam ihm die hübsche Wirtin entgegen.

„Spazieren Sie herein in das Extrazimmer,“ sagte sie freundlich. „Oben wird gerade Ihr Bett überzogen.“

„Ueberflüssige Mühe,“ lächelte er, „denn mein schönes Kind, ich muß heute noch wegfahren.“

„Aber warum denn?“

„Weil es mir nicht ganz geheuer hier ist, seitdem ich mit dem Herrn Postenführer beisammen gewesen bin,“ hätte der Detektiv wahrheitsgemäß antworten müssen, aber er sagte: „Weil ich vorhin in meinem Fahrplan nachgesehen und gefunden habe, daß ich morgen früh nur dann in Sankt Michael sein kann, wenn ich heute abend noch wegfahre.“

„Da werden Sie aber doch wenigstens noch zu Abend essen?“

„Das schon, aber nicht hier. Ich bin nämlich jetzt so viel in der Bahn gefahren, daß ich froh bin, wenn ich ein bißchen Bewegung und frische Luft haben kann. Da geh' ich also bis Scheifling, esse dort und komme noch immer bequem zum Postzug.“

„Ja freilich, so können Sie's wohl machen,“ gab das blonde Wirtsdöchterlein zu.

„Also blötle um meine Rechnung.“

„Das Zimmer haben S' ja nicht benützt —“

„Setzen Sie es nur auch auf die Rechnung.“

Es geschah. Neumann bezahlte, gab reichliche Trinkgelber und ging. Er hatte es sich erklären lassen, wie er am besten nach Scheifling komme, und schlug nach der gegebenen Weisung den wunderschönen Fußpfad ein, der unterhalb des Steinbergs nach Scheifling führt.

Als er jedoch den ersten Hügel hinter sich hatte und auf einen Hohlweg trat, welcher gegen rechts hin zur Bezirksstraße hinaufführte, bog er in diesen ein, bean es war durchaus nicht seine Absicht, nach Scheifling zu gehen.

(Fortsetzung folgt.)

# Roman-Beilage

## des

# Anzeiger für das Havelland.

Nr. 5.

Spandau, Dienstag, den 7. Januar

1908.

## Die junge Witwe.

Scriminal-Roman von H. Groner.

(Nachdruck verboten.)

(21. Fortsetzung.)

Dort nahm er beim Böcker ein Zimmer für die Nacht und setzte sich, nachdem er seine Reisetasche gut verwahrt hatte, in die Gaststube.

Das litt aber die Kellnerin nicht. Der Herr mußte sich durchaus in das kleine Extrazimmer setzen, wogegen er nicht viel einzuwenden fand.

Die Wirtin, eine hübsche, blonde, rundliche Frau, kam bald herein und leistete ihm Gesellschaft, sie erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß der Fremde nach Teufelsbach gekommen sei, um von einer gewissen Barbara Turnauer Auskünfte über deren Sohn zu erhalten.

„O je, über den Lumpen!“ sagte die Wirtin. „Na, da werden Sie kaum was Gut's hör'n. Uebrigens wird die Turnauerin nicht viel vom Gregorl wiss'n. Er war ja schon Jahr und Tag nimmer daheim.“

„Er kann ihr ja geschrieben haben.“

„Der Gregorl kann nit schreib'n.“

„Oder von jemand haben schreiben lassen.“

„Das wohl. Aber die Alte hält's ja nit les'n können.“

„Dann die Rosi denn auch nicht lesen?“

„Ah, Sie kennen also die ganze Familie,“ meinte verwundert die Wirtin.

„Ich hab' noch nicht ein einziges Mitglied davon mit Augen gesehen.“

„Da hab'n S' auch nichts verlorn, Herr. Das heißt, die Rosi ist ein bildsaubers Dirndl.“

„So? Sie lebt aber nicht hier?“

„Nein. In Wien ist sie in einem Dienst. So heißt's wenigstens. Im Herbst war's wieder einmal da, nur auf ein paar Tag'.“

„Ich weiß.“

„So — das wissen Sie auch?“

„Sie hat auch während ihres Hierseins zwei Briefe bekommen.“

Frau Böcker schüttelte verwundert den Kopf.

„Nun, vielleicht habe ich ihr diese Briefe selber geschrieben,“ lenkte Neumann, der sich verschnappt hatte, ein.

Frau Böcker lachte. „Ja, dann müssen Sie's freilich wissen.“

„Hat die Rosi auch so einen schlechten Ruf?“ erkundigte sich der Gast.

„Na, viel braver als ihr Bruder war! S' auch nit, derweil s' noch z' Haus war. Und in der Stadt wird s' just auch nit besser g'worden sein.“

„Ist nicht voranzusehen.“

„Schon der Pug, den s' jetzt hat, spricht nit dafür, daß s' braver g'worden wär.“

„So? Pußt sie sich so arg?“

„Und wie! Grad' wie eine Gnäbige is sie leht'hin daher'kommen.“

„Ei — ei, und ist doch nur eine Magd.“

„So heißt's!“ meinte mit einem viel sagenden Rätheln die Wirtin, „aber es glaubt's keiner im ganzen Dorf, daß sich ein Mädl von ihrem ehelichen Lohn so ein G'wand schaffen kann.“

„War sie denn, wie sie noch hier gelebt hat, auch schon so?“ erkundigte er sich.

Frau Böcker zuckte die Achseln. „Das wär' g'viel g'sagt. Aber einen leichten Sinn hat sie wohl immer g'habt und just auch keine Leidenschaft fürs Arbeiten. Ich hab' sie ein Vierteljahr als Kellnerin g'habt, aber sie hat nig' taugt. Freundlich sein ist schon recht, aber den ganzen Tag singen und lachen und herumhuschen wie a Schwalben, das ist g'viel. Da hat s' halt wieder geh'n müß'n, denn vor lauter Lustbarkeit ist sie kaum zum Gähnebedlenen 'kommen.“

„So, so,“ sagte der Fremde, „da pußt sie also zu ihrem Bruder.“

„Noch nit ganz. Man muß net ungerecht sein. Die Rosi hat wenigstens noch nit g'stohl'n und hat noch nit sig'n müß'n.“

„Der Gregor Turnauer ist also ein abgestrafter Dieb?“

„Das wüß ich Ihnen gleich der Herr Postenfürer bestätigen,“ entgegnete Frau Böcker, sich erhebend.

Es war ein Gendarm in die Gaststube getreten und bestellte sich ein Glas Wein. „Was soll ich denn bestätigen?“ fragte er lächelnd.

„Dass der Turnauer Gregor ein abgestrafter Dieb ist,“ rief ihm die Wirtin zu. „Gehn's, Herr Postenfürer, setzen Sie sich zu dem Herrn. 's ist gar so viel langweilig, so allein dasitzen. Und ich hab' jetzt in der Milchammer z' tun.“

„Wenn's erlaubt ist“ — sagte der Gendarm. „O bitte! Nur werd' ich mich da herüber setzen, das Licht genekt mich.“

Während der Gendarm sein Gewehr in die Ecke lehnte, wendete Neumann den Platz. Er hatte jetzt den Rücken dem Fenster zugewendet, durch welches tatsächlich ein so scharfer Lichtstrahl fiel, daß auch jüngere Augen, als der beleibte Herr sie hatte, davon unangenehm berührt worden wären.

Der Herr Postenfürer war ein sehr gemüthlicher Mann, und es schien ihm recht angenehm zu sein, einen Gesellschaftler gefunden zu haben. Es wurde noch eine Weile über die Turnauerischen geredet, und der Gendarm bestätigte nicht nur Frau Böckers Ausagen, sondern fügte auch noch ein ziemlich hartes Urteil über die Mutter dieser beiden Mißbratenen hinzu. Er nannte die alte Turnauerin eine Person, deren Gewissen ganz sicher ebenso verwestet sei, wie ihr Aeußeres und ihr Haus. „Dieses aber sieht doch ganz schmuck aus!“ entgegnete der Fremde.

Der Gendarm lachte. „Wegen dem neuen Dach! Na, wenn das nit der Regen waschen möcht, so wär's wohl auch schon schwarz, wie alles andre. Und auch so steht's der Turnauerin nit gut, daß sie ihr Häusl gar so vornehm hat decken lass'n können, denn es kann sich's ja jeder an den Fingern herzählen, daß das nit mit ehrlich erworbenem Geld bezahlt worden ist.“

„Wenn man das weiß, warum wird die Alte denn dann nicht eingestekt?“

„Kann man ihr denn was beweisen? Die ist gar eine Schlaue. Da fang' ich eher den Raub.“

Neumann horchte auf. „Den Raub? Wie kommen Sie denn jetzt auf den?“ fragte er dann, sein Glas langsam an die Lippen führend. „Sie reden doch von dem Eisenbahnmörder?“

„Wohl, wohl, Herr! Sie haben also auch von der Geschichte g'hört? Na ja, wer hält denn den Prozeß nit g'les'n? Ja — wie i just auf den Kerl komm'! Wir müß'n doch nach ihm fahnden.“

„Ah, gehn's? Ist er also in dieser Gegend zu Haus?“

„Das grad' nit. Aber die Polizei hat herausgefunden, daß er in Murau oben eine Wase hat, und so meint man halt, daß er sich vielleicht hierher wenden könn'!“

„Aha — nun ja, das könnte ja sein!“ meinte der Fremde. „Also wird hier auf ihn vigiliert. Da haben Sie natürlich auch seine Personalbeschreibung?“

„Ah freilich! Sogar seine Photographie.“

„Könn' man die nicht sehen? — Das heißt nur, wenn es nicht gegen Ihre Instruktion ist.“

„Gar nit. Da ist das Bild.“

Der Gendarm wies dem Fremden eine Photographie vor, welche er aus seiner Brieftasche genommen hatte.

„Also so sieht der Kerl aus!“ sagte Neumann, seine Augengläser zurechtstrebend.

„Ja, ein mageres Mändl! Lichtblond, ganz harmlos — so möcht' man denken,“ entgegnete der andre und verwahrte das Bildchen wieder.

„Und ist seine Wase eine verdächtige Person?“

„Keine Spur. Sie ist eine wohlhabende Grundbesitzerin. Ihr Mann war beim Fürsten angestellt.“

„Jetzt ist der Herr Finkeneber pensioniert,“ fuhr der Gendarm fort. „Die Leut'n wiss'n gar nicht, was passiert ist. Du lieber Gott, ihr klein's Gütl liegt weit vor Murau draußen, ich mein', die sehn 's ganze Jahr keine andre Zeitung als den Bezirkboten. Auf den ist nämlich der Herr Finkeneber abonniert. Das hab' ich herauskriegt.“

Der Herr Postenfürer warf sich bei diesen Worten ein wenig in die Brust. Er fühlte wohl einigen Stolz über diese Erhebung.

„Aber der Herr Finkeneber kann ja in Murau auch noch andre Zeitungen zu Gesicht bekommen,“ warf der Fremde ein.

Der Gendarm schüttelte den Kopf. „Der Herr Finkeneber ist gelähmt,“ entgegnete er. „Mein, mein, die Leut'n behalt'n schon ihre Harmlosigkeit, und wenn der Herr Vetter vielleicht doch anrückt, nehmen sie ihn nit mit Trompeten und Pauken auf, und der Bursch g'hört dann uns.“

„Meinen Sie nicht, daß er sich die Trompeten und Pauken verbitten würde?“ warf der Fremde lächelnd ein. „Ich kann mir überhaupt nicht denken, warum er gerade zu diesen Verwandten Zuflucht nehmen sollte. Hat er denn sonst niemand mehr auf der Welt?“

„In Wöhnen soll er noch eine alte Tante haben, sonst aber mutterseelenallein stehen, das hat der Herr Bezirkshauptmann in Murau erwähnt, wie er mir und meinen Kameraden unsre Weisungen gegeben hat.“

„O, mein Rostbraten kommt,“ rief vergnügt der Fremde und nickte dem schmucken Wirtstöchterslein zu, das soeben das bestellte Essen brachte.

„Die Fräulein Mizzel wird alle Tage sauberer!“ bemerkte nicht ohne Gefühl der Herr Postenfürer, und hatte jetzt gar keine Augen mehr für den behäbigen Herrn, der über seinem Rostbraten alles Interesse für kriminalistische Thematika verloren hatte. Und als die blonde Mizzel das Zimmerchen verließ, in welchem an dem einzigen Honoratiorentisch die beiden Männer saßen, da fand auch der Gendarm, daß er lange genug dagewesen sei, empfahl sich artig von dem Fremden, bezahlte in der großen Gaststube draußen seine beschriebene Besche und ging.

Eine Weile sah Neumann noch allein, dann verließ auch er die Stube und das Haus.

Bevor er dies tat, hatte er in sein Notizbuch das Wort „Finkeneber“ geschrieben. Er hatte vor diesem Namen aber noch einen andern gesetzt. „Angela Finkeneber“ stand in dem Notizbuch.

Merkwürdig. Der Gendarm hatte doch Frau Finkenebers Vornamen gar nicht erwähnt!

#### Fünfundzwanziges Kapitel.

Als Neumann das Gasthaus verlassen hatte, wandte er sich der Brücke zu, die über den Bach führt, welcher dem Dorf seinen Namen gegeben. Trozig stand da vor

ihm in stattlicher Höhe die Burg Altenseubach, und tief unter ihr hob sich das hellrote Dach des Turnauer Häuschens von dem fahlen Grün der Bergwand ab. Auf dieses Kreuz zu lenkte er seine Schritte. Nach kurzer Wanderung stand er davor und sah nun freilich, daß das kleine Häuschen auffallend verwahrlost war. Allesdings zeigten auch die Wände frischen Verputz, aber die Fenster und die Tür starren vor Schmutz, und nicht weniger unsauber war die Schwelle, über die er jetzt schritt.

Es hinderte ihn niemand daran, in den Flur zu treten. Wenigstens zeigte sich das Ferkel, das ihm grunzend entgegenkam, keineswegs feindlich gesinnt, sondern ließ ihn vielmehr ärgerlich werden über seine gar zu große Zutraulichkeit.

Als er es schließlich doch verjagt hatte, öffnete er die nächstbeste der vier Türen, welche in den Flur mündeten. Aber er schloß sie ebenso schnell wieder. Er hatte in eine Küche geschaut, die ganz dazu geeignet war, auch den größten Appetit auf ein Mindestmaß herabzudrücken.

„Auch!“ sagte er und rümpfte die Nase, da fragte eine grölende Stimme in unwirtlicher Weise: „Was woll'n S' denn?“

Ein fettes, altes Weib stand vor ihm. Sie war sehr kurz geraten, und ihre Veleibtheit deshalb um so auffallender.

Er zog den Hut. „Habe ich die Ehre, Frau Turnauer zu sprechen?“ fragte er artig.

„Die bin ich.“

„Dann bin ich ja vor der richtigen Tür.“

„Aber ich weiß halt noch immer nit, was Sie woll'n.“

„Das werden Sie sofort erfahren, werthe Frau, wenn Sie nit erlauben wollen, mit Ihnen von Ihrer Tochter zu reden.“

„Von meiner Rosi?“

„Ja, von der Rosi.“

„Was hat denn die mit Ihnen zu schaffen?“

Die Alte war neugierig geworden. Sie wich jetzt in die Stube zurück, aus der sie gekommen war, und der Detektive folgte ihr.

Es empfing ihn darin gerade keine Alpenluft, und das allein schon hätte aus dem kleinen Raum die Gemüthlichkeit vertrieben, falls diese überhaupt jemals darin gewohnt hätte. Aber das war wohl nie der Fall gewesen, denn das einzige kleine, geschlossene Fenster ließ nicht einmal so viel Licht herein, um die große Unordnung sogleich sehen zu können, die sich hier breit gemacht hatte.

Der plumpe Rastelofen stand wie ein schwarzes Ungelüm in der einen Ecke. In einem listenähnlichen Bett wälzten sich ein paar junge Hunde, und auf einem Schrank standen etliche volle Milchschüsseln, an deren Rändern unzählige Fliegen es sich wohl sein ließen. Die vierte Ecke dieser einladenden Stube nahm ein mächtig großer Tisch ein, auf welchem sämtlicher Hausrat der Turnauerin sich ein Stellbüchlein zu geben schien.

Zu diesem Tische nötigte die Alte jetzt ihren Besuch. Wohl oder übel mußte er auf der klebrigen Bank Platz nehmen, von der das Weib mit einer rücksichtslosen Handbewegung eine schwarze Kasse herabgestreift hatte.

„Alsbald, was ist's mit der Rosi?“ forschte sie, sich auf ein Weisbüchlein niederlassend.

Neumann schluckte ein paar Mal, dann sagte er resolut: „Gern hab ich die Rosi.“

„Wär nit aus!“ rief die Turnauerin und schlug sich

auf das Knie. „So viel i weiß, hat ja die Rosi schon ein Liebhaber.“

„Deswegen bin ich ja da. Die Turnauerin soll mir helfen.“

„Ich soll helfen? Ja — wie denn?“

„Sie soll halt der Rosi zurecht'n.“

„Wann's aber gar nit da ist!“

„So könn' man ihr ja schreiben.“

„Wüß' nit, wohin.“

Das klang merkwürdig kurz und abwehrend. Und wie lauernd der Blick des widerwärtigen Weibes habel war!

„Aha, die hat etwas zu verheimlichen,“ dachte Neumann. — „Also Sie wissen nicht, wo Ihre Tochter ist?“ fragte er laut. „Da kann ich ihr also das Geld gar nicht schicken.“

„Was für ein Geld?“

Die Augen der Alten fingen zu glänzen an. „Hundert Gulden bin ich ihr schuldig.“

„Sie — der Rosi?“

„Ja, warum denn nicht? Es ist ihr ja in Wien sehr gut gegangen. Er — nun Sie wissen schon wen ich meine — hat sie ja wie eine Dame gehalten, und Ihre Tochter ist nicht so dumm, all das Geld zum Fenster hinauszuwerfen. Das hat mir ja eben so gut an ihr gefallen, und darum möcht' ich, daß sie meine Frau werd.“

„Heirat'n woll'n Sie die Rosi?“

„Natürlich. Und darum —“

Die Alte ließ ihn nicht weiter reden. „Hat's Ihnen denn nicht g'lagt, wie Sie ihr das Geld zuschicken könnent?“ forschte sie mürhig.

„Geschrieben hat sie mir, daß sie hier sein wird, und wenn ich das Geld um diese Zeit noch nicht zurückzahlen kann, würde ich es hier erfahren, wo sie wäre.“

„Da? Bei mir? Ich soll's Ihnen sagen, wo die Rosi ist?“

„Ja, wie soll sie denn sonst zu ihrem Gelbe kommen?“

„Geb'n Sie's nur her. Für's Weiterreichen werd' schon ich sorg'n.“

Aber Frau Turnauer, Sie werd'n doch nicht mißtrauisch sein. Wenn die Rosi Geheimnisse vor mir haben wollte, hätte sie mir so manches nicht erzählt.“

„Was hat s' Ihnen denn erzählt?“ Wieder war ein Lauern im Munde der Alten.

„Dass der Gregor gestohlen hat und eingesperrt war.“

Die Turnauerin nickte ein paar Mal vor sich hin.

„Und daß ihre verehrte Frau Mutter oft wochenlang nicht aus dem Rausch herauskommt.“

Das Weib lachte ärgerlich.

„Und daß ihr Vater auch ein Säuser war und in einer Anstalt gestorben ist.“

„I sein's Dienbl, die so was weiter sagt!“

Die Turnauerin schlug sich wieder auf das Knie. Es war das eine recht unangenehme Gewohnheit von ihr. Aber die Frau mochte wohl noch mehr solch unangenehme Gewohnheiten haben. „Und das hat's alles Ihnen g'lagt?“ Dabei ließ sie ihre glimmenden Neuglein über ihres Gastes allerdings wenig verführerisches Gesicht und über seine plumpe Gestalt hingleiten.

Er zuckte die Achseln. „Sie meinen, weil ich nimmer gar jung mehr bin? Deswegen hat mich die Rosi doch gern. Oder weil ich nicht so viel Geld hab' wie der andre? Da irren Sie sich eben. Es kann ein jeder einmal in die Klemme kommen. So ist's auch mir geschehen, und da hat mir die Rosi aus der Verlegenheit geholfen.“